

Ohne Überfluss ist das Leben nichts

Autor(en): **Koch, Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **106 (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-839957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ohne Überfluss ist das Leben nichts

Mit Kronleuchtern, Parkett und Ledersesseln sieht das Haus «Reichtum 2» in Berlin nicht aus wie ein Wohnheim für obdachlose Alkoholiker. Lebensqualität als Provokation.

Eigentlich kommt der Handkuss aus der Mode. Hier aber wird er praktiziert. Formvollendet senkt der Mann mit Basecap und wildem Bart das Haupt, hebt Miriam Kilalis Hand und deutet den Kuss an. Die 43jährige Künstlerin, die kein Make-up und das braune Haar offen trägt, ist so viel Höflichkeit von den Bewohnern des Alkoholiker-Wohnheims nicht unbedingt gewohnt. Sie freut sich, der Tag geht gut los.

Auch die Sonne scheint. Ihr Licht dringt durch die leichten, weißen Vorhänge des Aufenthaltsraumes und lässt in den gläsernen Früchten an den Kronleuchtern kleine Regenbogen funkeln. Das Fischgrätparkett schimmert dunkel, matt glänzen die Ledersofas, und die Goldrahmen der Bilder an den Wänden verströmen

barocken Charme. Merkwürdig allerdings ist, dass sie keine Jagdszenen, Alpenmotive oder Adelsporträts enthalten, sondern nur einfarbige, rote, blaue, grüne und gelbe Flächen.

GANZ UNTEN

Miriam Kilali, nach deren Plänen das Haus renoviert wurde, hat mit Symbolen von Reichtum gespielt. Ganz billig war die neue Einrichtung zwar nicht. Aber 130 000 Euro aus Geld- und Sachspenden sind auch nicht eben viel, um einen vierstöckigen Altbau der Jahrhundertwende im Berliner Osten von Grund auf zu sanieren und so wohnlich zu gestalten, dass ein einigermaßen normales Leben möglich wird.



Wolfgang Binder, 56, Bewohner.

Bilder: Jonas Maron

Nun trägt das Haus der gemeinnützigen Gesellschaft zur Betreuung Wohnungsloser den Beinamen «Reichtum 2 – das schönste Obdachlosenheim der Welt». «Reichtum 1» steht in Moskau. Dort hat Kilali ihr Konzept zum ersten Mal ausprobiert. Der Name ist ein Statement, er beinhaltet Provokation und Protest. Handelt es sich bei den 21 Bewohnern doch um Männer, die sehr weit unten waren, als sie zur letzten Rettung hier einziehen durften. Ihr Leben spielte sich ungefähr dort ab, wo unter der niedrigsten Sprosse der sozialen Leiter nur noch der blanke Boden liegt. Manch einer leidet am Korsakow-Syndrom – Vergesslichkeit, Hirn weggesoffen. Irgendwann verloren sie ihre Wohnung. Um sich selbst eine neue zu suchen, fehlten ihnen Geld, Antrieb, Ausdrucksvermögen. Jetzt stellt ihnen die Sozialfirma den stabilen Rahmen zur Verfügung, der ein Leben zusammenhalten kann. Auf drei Bewohner kommt ein Betreuer. Drei Flaschen Bier pro Tag sind maximal erlaubt.

GOLDENE BORDÜREN

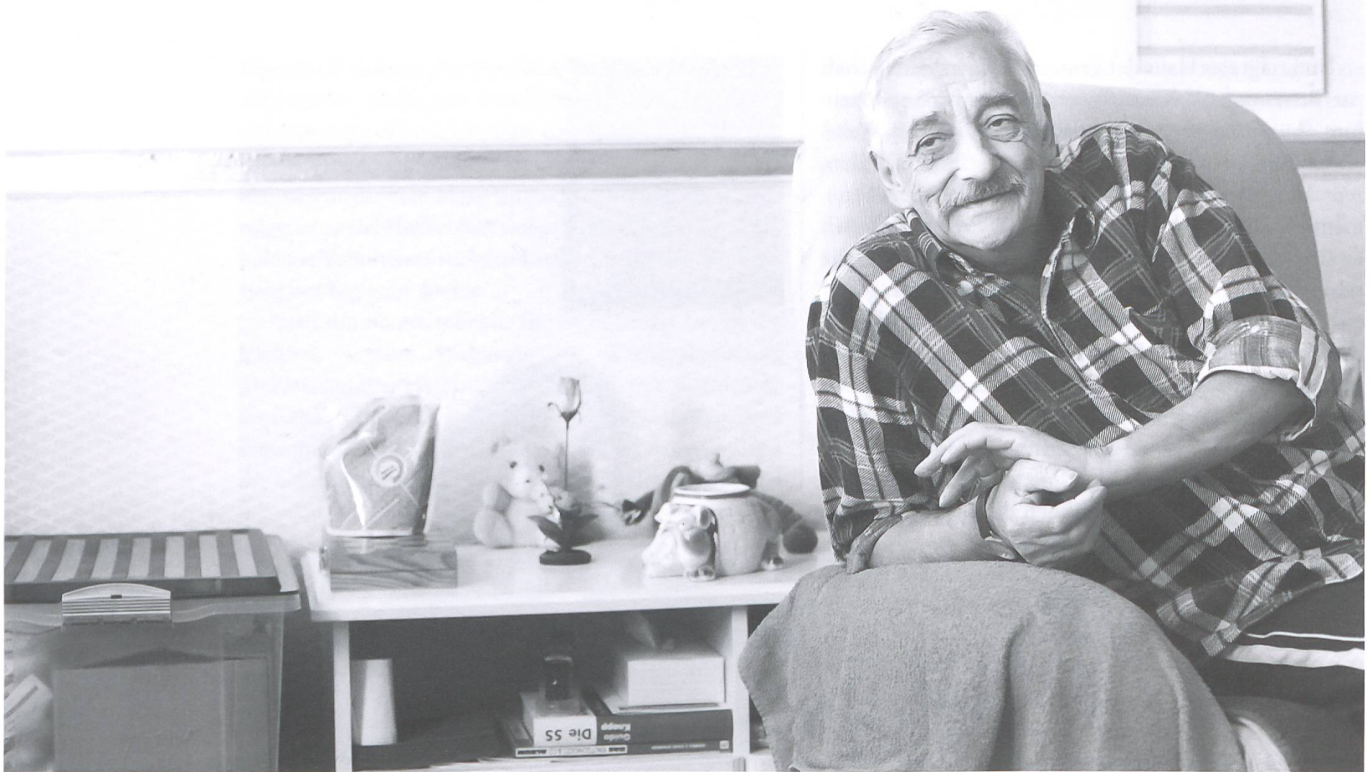
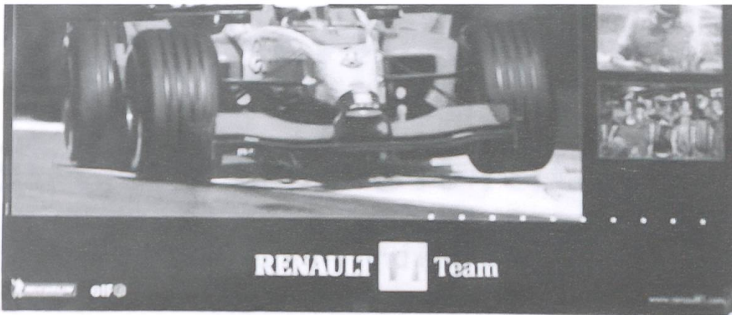
Das Haus erweckt den Eindruck eines gediegenen, bürgerlichen Hotels. Hier geht es normal zu – so normal, wie es sich die Bewohner vorstellen können. Der 60jährige Peter Sternberg hat auf einem langen, niedrigen Sideboard wichtige Dinge angeordnet: ein Kunststoffmodell des Schlachtschiffes Bismarck, mehrere kleine, metallene Kriegsflugzeuge des Zweiten Weltkrieges, Löffel, Gabeln, Messer, weitere Bestecke und Erinnerungen. Auf dem weissen Tisch am Fenster ist der Arbeitsplatz – dort entsteht in detailversessener Kleinarbeit ein weiteres Schlachtschiffmodell. Jedem stecknadelkopfgrossen Bauteilchen verleiht Sternberg mit feinen Pinseln einen grünen, grauen oder braunen Farbüberzug.

Hier hat sich jemand eingerichtet, der ein starkes Bedürfnis nach Ordnung hegt. Das befriedigen jetzt auch die schönen, klaren, modernen Möbel, die Sternberg ver-



«Der Mensch braucht etwas Überflüssiges, nur dann kann er wachsen, nur dann spürt er Lebensfreude. Wenn jemand in einem Kellerraum haust, wird er das nicht schaffen.»

Miriam Kilali, Künstlerin



Peter Sternberg, 60, Bewohner.

> gangenes Jahr zusammen mit Kilali ausgesucht hat. Mit dem Zustand vor der Renovierung hat der Raum nicht mehr viel gemein. Abgewohnte Rauhfaser ist ziemlich kostspieliger Strukturtapete mit goldener Bordüre gewichen. Statt des ursprünglichen graublauen Teppichbodens liegt nun helles Laminat.

WACHSENDE FREUDE

Während der Sanierung im Jahr 2008 war Sternbergs neues Zimmer als Erstes bezugsfertig. «Darum haben mich die anderen Bewohner beneidet», sagt der Mann mit Schnauz, kariertem Hemd, Trainingshose und Latschen. Er blickt sich um, blinzelt in die Sonne, die durch das hohe Fenster scheint, streicht mit der Hand über den weissen Tisch und geniesst die Atmosphäre. Die Bezeichnung «Reichtum» scheint durchaus angemessen. Ein anderes Wort für Reichtum ist «Überfluss».

In einer so angenehmen Umgebung hat Sternberg schon lange nicht mehr gelebt, vielleicht noch nie. In einem Leben wie seinem regiert der Mangel, es herrscht

die Diktatur der Notwendigkeit. Woher das nächste Essen bekommen, wo übernachten? Alles ist billig, billig, billig. Und jetzt das: Stuckrosette an der Decke, grosses Foto von New York an der Wand, Stehlampe von Ikea. «Der Mensch braucht etwas Überflüssiges», sagt Kilali, «nur dann kann er wachsen, nur dann spürt er Lebensfreude. Wenn jemand in einem Kellerraum haust, wird er das nicht schaffen».

Ein Stockwerk tiefer, rechter Korridor, wohnt Wolfgang Binder (56). In der Nische hinter der Badezimmercke gegenüber vom Aquarium steht sein neues Bett – niedrig, weiss, hohes Kopfteil, ultrabunte Bettwäsche. «Am ersten Tag wollte ich gar nicht aufstehen», sagt Binder. So wohl fühlte er sich in seiner neuen Schlafstatt. Dann hat er sich aber doch hochgerappelt, die Fische brauchten Futter.

REICHTUM UND RUHE

Vorne, vor der leuchtend gelben Fassade des Hauses, tobt die sechsspürige Ausfallstrasse zum Flughafen. Hin-

ten im Hof aber liegt eine Oase. Südamerikanische Sprayer, zu Gast in Berlin, haben eine wunderbare Tropenlandschaft auf die Garagenmauer fabriziert. Ein riesiger Papagei guckt aus dem Urwald, ein Fluss schlängelt sich durchs Gehölz. Davor steht eine Voliere mit echten Vögeln, auf dem Rasen gibt es eine Sitzgruppe, hohe blühende Pflanzen umsäumen den Garten. «Schöne Orte sind wichtig», sagt Kilali, «da kann man die Seele baumeln lassen». Spürt es nicht jeder? Reichtum erzeugt Ruhe. Und in der Ruhe liegt die Kraft.

Kraft beispielsweise, um neue Kontakte zu knüpfen. Bei Peter Sternberg meldete sich irgendwann eine Dame aus der Umgebung. Sie hatte einen Artikel über die Renovierung des Wohnheims gelesen. Daraus entstand eine Brieffreundschaft – und schliesslich auch etwas mehr.

IM REICH DER FREIHEIT

Mit Armut und Ausgrenzung beschäftigt sich Künstlerin Kilali schon seit langem. Vor vielen Jahren arbeitete sie einmal in einer Beratungsstelle für Obdachlose. Dort traf sie ein «Gefühl der Hoffnungslosigkeit» an. Auf dieses Thema kommt Kilali immer wieder zurück.

Mit ihrem Projekt «Reichtum» hat sie nun einigen Menschen das Gefühl gegeben, nicht vergessen zu sein. Dies berührt einen wichtigen Punkt in der Gerechtigkeitsdebatte, die Deutschland seit 2003 umtreibt. Damals führte die rot-grüne Bundesregierung die so genannten Hartz-Gesetze ein – unter anderem kürzte sie das Arbeitslosengeld auf ein Jahr. Danach müssen die Erwerbslosen mit der sehr kärglichen Unterstützung auskommen, die man «Hartz-IV» nennt. Viele Menschen haben seitdem den Eindruck, dass die Mehrheitsgesellschaft versucht, Arbeitslose und Arme in ein Unterschichtghetto abzudrängen, aus dem sie nie wieder herauskommen.

Kilalis Haus ist auch ein künstlerischer Protest gegen eine Politik, die Millionen Menschen abhängt und vergisst. «Reichtum 2» ist einer der Orte, die Übergänge vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit schaffen. Das macht vieles möglich. Sich-zu-Hause-Fühlen. Und auch Handküsse. ■

Hannes Koch

Weitere Infos:

www.miriamkilali.com und www.gebewo.de



Edel, prunkvoll und warm: Innenleben von «Reichtum 2».